Hamburger Echo

Preis 15 ₰ mit „Volk und Zeit"

Hamburg-Altonaer Volksblatt

Gegründet 1875

Erscheint täglich einmal, außer an 2. Feiertagen. **Bezugspreis:** Im voraus zahlbar: Monatlich 2,50 M. (einschl. 50 ₰ Zustellungsgebühr), wöchentlich 60 ₰ (einschl. 15 ₰ Zustellungsgebühr). Für Abholer wöchentlich 55 ₰. Durch die Post zu gleichen Bezugspreisen zuzüglich Bestellgeld. Redaktion: Feldstr. 11, I. Fernspr.: Sammel-Nr. C 5 Stephan 1701, Stephan 1701, Nachtruf C 5 Stephan 2321 u. 3603. Verantw. Redakteur: **Joh. Richter**, Hamburg. — Buchhandlung: Feldstr. 11, Fernspr.: Sammel-Nr. C 5 Stephan 1701, Nachtruf C 5 Stephan 2302. Druckereikonto: Feldstr. 11, I. Fernspr.: Sammel-Nr. C 5 Stephan 1831, Nachtruf C 5 Stephan 3032 u. 3683.

Anzeigenpreise verstehen sich im Reichsmark, die 17gespaltene Nonpareillezeile 45 ₰. **Private Familienanzeigen 30 ₰. Stellenangebote 35 ₰. Stellengesuche 25 ₰. Kleine Anzeigen** bis 9 Zeilen die Zeile 30 ₰, 10 bis 15 Zeilen die Zeile 35 ₰. **Reklamezeile 3,50 M.** Anzeigen müssen im voraus oder sofort bezahlt werden. **Anzeigenannahme** Feldstraße 11, Hochpart., Fernsprecher: Sammel-Nummer C 5 Stephan 1831, Nachtruf C 5 Stephan 2461. **bis 6 Uhr abends (für den „folgenden Tag"),** in den Filialen bis 5 Uhr und in allen Annoncenbureaus. Platz- und Datenvorschriften unverbindlich.

Nummer 313 | **Sonntag, 11. November 1928** | **54. Jahrgang**

Als das Ende kam . . .

Der 11. November.

Von E. J. Gumbel.

Zehn Friedensjahre sind vergangen. Die Jugend von heute hat den Krieg nicht mehr sehenden Auges miterlebt. Sie weiß von ihm nichts Positives. Vielleicht hat sie ein dunkles Gefühl des Großen, kaum des Unheimlichen. Die Jugend von morgen wird nichts mehr wissen, als was ein paar Angehörige der alten Generation, unglaubwürdig, weil alt, berichten, und was unsere herrlichen Geschichtsbücher von der großen Zeit rühmen. Trotz aller Skepsis der Jugend werden die volltönenden Phrasen leben, deren Unwahrhaftigkeit wir erlitten und erkannt haben. Die Kriegerdenkmäler erzählen nichts von der alles beherrschenden Kohlrübe, vom grauen Hunger, der kalten Not, vom Wohlleben der Etappe auf Kosten der Front, der Offiziere auf Kosten der Soldaten, vom Etappenbordell, sondern vom Geist von 1914, vom unbesiegten Heer, vom ruhmreichen Helden, der von der Heimat verraten wurde.

Wir stehen heute wieder in den Jahren vor 1914, im Aufstieg der kapitalistischen Wirtschaft, die den „Fortschritt" und den „Frieden" verbürgt. Dumpf und nur wenigen Wissenden

deutlich zeigt sich der kommende Krieg.

Da ist es wohl angebracht, sich am heutigen Tag ganz nüchtern vorzustellen, was der Krieg wirklich war. Diese schrecklichen Zahlen sind nie genau zusammengestellt worden. Die herrschende Klasse, die auch die Statistik beherrscht, hat hierfür kein Interesse. Aber die Zahlen sind von solcher Größenordnung, daß es wirklich nicht auf ein paar Millionen mehr oder weniger ankommt.

Am Ende des Krieges standen sich etwa 30 Millionen in Waffen gegenüber, gezwungen zum Töten, und während des Krieges waren etwa 60 Millionen mobilisiert.

4 Jahre, 3 Monate und 10 Tage, 1560 Tage, hat der Krieg gedauert. 10 Millionen blieben auf dem „Feld der Ehre" — inutilis clades, nutzlose Schlächterei, nannte es ein Papst. — An jedem Tage fielen im Durchschnitt 6400, in jeder Minute 4 Männer in der Blüte ihrer Jahre, die Hoffnung des Landes.

Und heute hören wir wieder von der Badekur, wie der besiegte General den Krieg nannte, vom reinigenden Stahlbad.

Zu den Gefallenen müssen hinzugerechnet werden diejenigen aus der Zivilbevölkerung, die infolge des Krieges mehr gestorben sind, als zu erwarten war; klar und deutlich ausgesprochen: die Verhungerten. Während des Krieges wurde bewiesen, daß die Kohlrübe als ausschließliches Nahrungsmittel der Gesundheit nur förderlich sei. Eine Denkschrift des Reichsgesundheitsamtes von 1918 zeigte aber die enorme Zunahme der Todesfälle und Krankheiten unter der deutschen Zivilbevölkerung. Proportional der Abnahme der dem einzelnen zur Verfügung stehenden Kalorienzahl stieg die Tuberkulose.

Insgesamt sind in Deutschland 800000 Zivilisten mehr gestorben, als nach der Friedenssterblichkeit zu erwarten war. Für alle kriegführenden Staaten wird die Zahl der mehr gestorbenen Zivilisten auf 7 Millionen geschätzt.

20 Millionen Soldaten aller kriegführenden Staaten wurden verwundet, wie viele davon mehrfach, ist unbekannt. Wieviel andere tiefste Schäden erlitten, ihr Leid und ihre Tränen hat noch niemand zählen können. Vielleicht 10 Millionen Verwundete sind als Invaliden zurückgeblieben.

Neben diese Bevölkerungsverluste treten die materiellen Schäden. Diese Kriegskosten sind statistisch schwer zu fassen. Der wirtschaftliche Verlust, den der Tod von 10 Millionen, die Verwundungen von 20 Millionen Menschen, die mittelbare Zunahme der Sterblichkeit bedeutet, entzieht sich jeder Berechnung, weil das Leben und alle Gefühlswerte ja nicht in Geld ausdrückbar. Nur die materiellen Aufwendungen sind meßbar. Aber dieselben Kosten figurieren an verschiedenen Stellen, sie sind in den Etats mit andern Posten zusammengeworfen, andere Ausgaben erscheinen zu Unrecht als Kriegskosten. Den materiellen Wert des im Kriege zerstörten militärischen Apparats, etwa die 9000 abgeschossenen Flugzeuge, wollen wir überhaupt nicht rechnen. Nach den zuverlässigen Berechnungen und Schätzungen Woytinskys, die wir im folgenden zugrundelegen, wurden von den Handelsschiffen

13 Millionen Registertonnen versenkt.

Rechnet man, nur um einen Begriff zu bekommen, auf das Schiff etwa 4000 Tonnen, so hat die Handelsflotte der Welt um etwa 3250 Schiffe abgenommen.

Ihr Wert wird auf 18 Milliarden Mark geschätzt. Der Wert der zerstörten Gebäude, Industriebetriebe, öffentlichen Anlagen wird auf etwa 50 Milliarden Goldmark angesetzt.

Mit Berücksichtigung aller Kautelen wird man die direkten Kosten aller Länder auf etwa

700 Milliarden Goldmark der heutigen Währung

für alle Länder zusammengenommen schätzen dürfen. Mehr als das gesamte deutsche Volksvermögen des Jahres 1913, etwa 10 % des gesamten auf der Erde vorhandenen Vermögens sind während des Krieges im wörtlichen Sinne verpulvert worden.

Aber mit diesen gigantischen Summen sind die wirklichen Kriegskosten nicht entfernt erfaßt. Denn hierin ist noch nicht enthalten die Tatsache, daß 60 Millionen Menschen jahrelang einer produktiven Arbeit entzogen wurden und ein großer Teil der übrigen Bevölkerung nur die unproduktive Arbeit leistete, möglichst gut zerplatzende Metallhülsen herzustellen.

Es ist also noch der durch den Krieg verursachte Produktionsrückgang abzuschätzen. Die laufende Produktion hat heute wohl überall das Vorkriegsniveau angenähert erreicht. Das bedeutet aber keineswegs, daß die Schäden des Krieges bereits eingeholt sind. Da die laufende Produktion jedes Jahr wächst, ist vielmehr das erwartungsgemäße Wachstum von etwa 13 Jahren verlorengegangen.

Da aber das Wachstum niemals konstant ist, weder im additiven noch im multiplikativen Sinn, da zudem weder der Wert der früheren noch der der jetzigen Produktion exakt feststeht, endlich der Krieg ungeheure wirtschaftliche Umstellungen, Inflation und Revolution, im Gefolge hatte, bietet die Feststellung dieses Verlustes große Schwierigkeiten. Sicher beträgt er mehrere Hundert Milliarden Mark

Diese 60 Millionen Menschen, diese 4 Jahre härtester Arbeit und die Milliarden verschleuderten Gutes hätten leicht genügt, in den sogenannten Kulturländern mindestens für ein halbes Jahrhundert, und damit vielleicht für immer, jede Armut zu beseitigen, — wenn man die Solidarität, die hier ausschließlich der Zerstörung diente, für die Menschlichkeit mobilisieren könnte.

Nach Dauer, Kosten, Größe der Heere und der Zahl der Gefallenen, ja nach jeder Richtung war der letzte Krieg der größte der neueren Zeit. Der kommende wird durch die Vergasung ganzer Städte den Unterschied von Front und Hinterland aufheben und den vergangenen noch weit übertreffen. Wählet!

Im Wald von Compiègne

Vom 7. bis 10. November 1918

Von Karl Friedrich Nowak.

In hundert Stunden starb in den ersten Novembertagen 1918 unter letztem Geschützdonner der Krieg. Die deutschen Bevollmächtigten verließen am 7. November das Große Hauptquartier in Spa, um die Waffenstillstandsbedingungen ihrer Gegner entgegenzunehmen. Der Generalfeldmarschall von Hindenburg hatte sie vorher noch zu kurzer Unterredung empfangen:

„Reisen Sie mit Gott, und suchen Sie das Beste für unser Vaterland herauszuholen." — —

Der Soldat hatte die Abgesandten gebeten, an die Ehre der Armee zu denken. Dann sollte vor allem die Einstellung der Feindseligkeiten noch vor der Unterschrift der Bedingungen erwirkt werden. Einer der Generalstabsoffiziere des Marschalls hatte mit bedrücktem Ernst erklärt:

„Jeder Tag kostet zehntausend Mann."

Die Kraftwagen mit den Unterhändlern waren abgegangen, abends hielten sie im Kampfgebiet. Den Vorsitzenden der Waffenstillstandskommission Staatssekretär Matthias Erzberger und den Gesandten Graf Oberndorff, den General von Winterfeldt und den Kapitän zur See von Vanselow mit ihrem kleinen Hilfsstabe führte ein Offizier bis zu den äußersten deutschen Linien bei La Capelle. Ein Trompeter saß auf, seine weiße Flagge wehte, seine Signale riefen über die Schwarmlinien. Das Feuer schwieg. Langsam fuhren die Wagen weiter, ohne Hindernis. Auf offener Landstraße wartete schon im Kampffeld des Gegners ein französischer Offizier, mit ihm ein feindlicher Hornist. Sie schwangen sich auf den ersten Wagen, der Zug ging weiter. Manchmal ein Zuruf der französischen Soldaten:

„Das ist der Friede!"

Oder sie sprangen aus den Gräben auf, verwundert und ungläubig:

„Was bedeutet das?"

Man hielt im Hofe eines alten Schlosses. Die Nacht war niedergesunken, mondüberflutet, silberhell. Der französische Major Graf Bourbon-Busy, hier in seinem Kommando oder für den Augenblick befohlen, ließ die Abgesandten die Fahrzeuge wechseln. Militärautos der Franzosen sollten sie weiterbringen; in jedes Auto stieg ein Offizier. Zerstörtes Gebiet flog vorbei, Ruinen ragten scharf im Umriß, oft mit grellen Wänden. Stunden vergingen, die Fahrt nahm Umwege. Mitternacht war vorüber, als endlich die Wagen vor einem kleinen, halb zerschossenen Hause hielten, offenbar einem Stabsquartier. Die Abgesandten wurden in ein Zimmer geführt, ein Imbiß wurde gereicht. Ein französischer General trat ein, steif stellte er sich vor:

„General Debeney." Er wies mit kühler Ironie auf die Dürftigkeit des Mahles:

„Wir teilen mit unsern Soldaten" —

Das Gespräch brach ab. Die Autos fuhren weiter, bald darauf ein verfallener Bahnhof. Dort nahm ein Schlafwagenzug die Abgesandten auf. Er lief, nicht absichtslos, mit verhängten Fenstern, fast mit der Romantik früherer ähnlicher Beispiele, eine Weile erst in die Irre. Die Nacht verrollte. Am Morgen war das Ziel erreicht. Der Zug hielt auf einem Klauengeleise inmitten einer Lichtung im Walde von Compiègne. Ihm gegenüber stand der Sonderzug mit dem Salonwagen des Marschalls Foch. Aber hier verscheuchte die feindliche Sprache alle Romantik rasch. Der Konferenzraum im Salonwagen: ein großer nüchterner Tisch, Stühle um ihn, Bleistifte und Papier. Eine Reihe jüngerer Offiziere war da, als die Bevollmächtigten — um die neunte Vormittagsstunde — eintraten. Unmittelbar darauf erschien Marschall Foch, mit ihm der englische Admiral Sir Rosselyn Wemyß und sein Seeoffizierstab, Marschall Fochs Generalstabschef Weygand, noch einige andere französische Offiziere. Die Vorstellung war kurz, frostig, mit abgemessener Verbeugung. Die Gegner saßen sich gleich darauf gegenüber — die Unterhaltung eröffnete der Generalissimus:

„Fragen Sie die Herren, was sie wünschen."

Er wandte sich damit an seinen Dragoman, eiskalt und scheinbar nebenher, um in betonter Form die Begegnung einzuleiten. Der Staatssekretär Erzberger begann in deutscher Sprache:

„Wir sind hierhergekommen, um die Vorschläge der verbündeten Mächte, betreffend einen Waffenstillstand zu Wasser, zu Lande und in der Luft entgegenzunehmen."

Der Dolmetscher übersetzte. Bewegung entstand, da er von „Vorschlägen" sprach. Marschall Foch befahl dem Dragoman:

„Antworten Sie diesen Herren, daß ich

ihnen Vorschläge nicht zu machen habe."

Der Generalissimus erhob sich halb von seinem Stuhle; es schien, als wollte er die Unterhaltung abbrechen und den Konferenzraum verlassen. Aber Graf Oberndorff griff ein. Er wandte sich quer über den Tisch, unmittelbar an den Generalissimus in französischer Sprache:

„Herr Marschall, der Augenblick scheint mir zu ernst, um über Worte zu streiten. Wie wünschen Sie, daß wir uns ausdrücken? Es ist uns vollständig gleichgültig."

Foch antwortete brüsk:

„Es ist an den Herren, zu sagen, was sie wünschen."

„Wie Sie wissen, Herr Marschall," fuhr Graf Oberndorff fort, „sind wir hier auf Grund einer Note des Präsidenten der Vereinigten Staaten. Mit Ihrer Erlaubnis werde ich sie vorlesen. —

Die Verlesung war zu Ende.

„Wen ich richtig übersetze, „fügte Graf Oberndorff hinzu, „so heißt das, daß Sie uns

die Waffenstillstandsbedingungen mitteilen werden."

Marschall Foch war befriedigt. Er warf einen seiner kurzen Zwischenrufe hin:

„'s ist gut" — — —

General Weygand verkündete die achtzehn Punkte der Waffenstillstandsbedingungen: jeder niederschmetternder für die Deutschen als der andere. Die Frist, die für die Entscheidung der deutschen Unterhändler bestimmt war, sagte zweiundsiebzig Stunden an. Sie hatte auf Annahme oder Ablehnung der Bedingungen zu lauten. Die sofortige Einstellung der Feindseligkeiten wurde abgelehnt. General von Winterfeldt und Graf Oberndorff fragten, wer ihnen nötige militärische und politische Auskunft geben sollte. Es wurde entschieden, daß die Bevollmächtigten sich in solchem Falle an General Weygand zu wenden hätten.

Dann erhob sich der Marschall. Die deutschen Abgesandten zogen sich zurück.

*

Ihre Beratung ergab, daß die vom Gegner gestellten Bedingungen Reich, Heer und deutsche Zukunft in hoffnungslose Lage brachten. Daß sie in solcher Härte aus eigener Machtvollkommenheit von den Bevollmächtigten weder angenommen noch abgelehnt werden konnten. Sie beschlossen darum, die Entscheidung der kaiserlichen Regierung zu verlangen und schickten aus ihrem Hilfsstabe den Rittmeister von Helldorff und einen Begleitschreiber in das deutsche Hauptquartier nach Spaa zurück. Die beiden Kuriere fuhren sofort, nicht ohne Schwierigkeiten und Verzögerungen, nach an den deutschen Linien, die den Vorgang nicht verstanden und sie erst unablässig beschossen. — — —

Zwischen die vertrauliche Schlußunterhaltung der beiden Generale Weygand und Winterfeldt trat endlich, mürrisch und verdrossen, wie er in Wahrheit über den nach seiner Ansicht vorzeitig beendeten Krieg war, Marschall Foch.

„Sind Sie noch immer nicht fertig?" Er kam aus seinem Salonwagen in Weygands Abteil herüber. „Wenn Sie es in einer

Vom Hamburger Wehrmann

Das Nachfolgende ist geschrieben in der Nacht vom 11. zum 12. November 1918. Müller stand bei Champey von Pont à Mousson als Wehrmann im Landwehr-Infanterieregiment 86, 7. Kompagnie.

Nachdem alle in Erwartung und größter Spannung auf den Ausgang der Waffenstillstandsverhandlung den Sonntag verbracht hatten, ging der Nachmittag zu Ende. Die Nacht brach herein und mit ihr setzte wieder schweres Artilleriefeuer ein. Vor uns lagen schwarze Amerikaner; sie wollten die Nacht oder am Montagmorgen einen Angriff machen; unsere Artillerie hielt sie aber in Schach. Die Nacht verging, ohne daß etwas passierte. Der Morgen des Waffenstillstandstages brach an.

Gegen 6 Uhr morgens, bei dichtem Nebel, fing der Amerikaner mit seinem Trommelfeuer an, etwa 10 Schüsse gingen in das Dorf Champey. Ich lag in dem Quartier 53, hinter mir auf dem Hofe des Bürgermeisters schlug eine große Granate ein. Hätte die unsern Keller getroffen, dann war Matthäi am Letzten, so ging es aber noch gut. Die Champey-Stellung wurde andauernd beschossen, und es wurde Alarm geblasen — die Amerikaner kommen. Alles machte sich zum Gefecht fertig; und nur weil unsere Maschinengewehre sogleich gut einsetzten, mit dem Sperrfeuer unserer Artillerie zusammen, wurden die Amerikaner zurückgehalten.

Gegen 9 Uhr verzog sich der Nebel, die Sonne kam hoch, die Gefahr schien vorüber. Dann ging von der Kompagnie die Nachricht herum, mittags 12 Uhr sei Waffenruhe. Das war aber

eine Erleichterung für uns alle.

Die 3 Stunden wurden uns durch das anhaltende Artilleriefeuer noch zu einer Ewigkeit, so daß uns noch die neue Meldung vom Bataillon: Von 11.55 Uhr ab soll kein Schuß mehr fallen! wieder eine große Hoffnung brachte. Es rückte nun auch die Erlösungsstunde heran, und Punkt 12 Uhr mittags war es an der Front ruhig. Ein großer Augenblick!

Nachdem sich alles etwas beruhigt hatte, hieß es mit einem Male, die

Amerikaner sind vor unserer Stellung,

aber freundschaftlich. Mit den ersten ging ich aus dem Dorfe vor die Stellung auf die Straße von Pont à Mousson, um nun unsere bisherigen Feinde friedlich kennen zu lernen. Große Begrüßung und Ausfragen. Wir hörten zu unserm Erstaunen, der Haubitzenwald (unsere Feldwachstellung) sei besetzt von tausend Amerikanern, alles Leute von 20 bis 30 Jahren, große, kräftige, Leute, meistens Schwarze, unter anscheinend guter Führung. Sie sollten auch 150 Minenwerfer in den Wald geschafft haben. Wäre der Waffenstillstand nicht gekommen, so hätte

am nächsten Tag der Großangriff

eingesetzt, es wäre uns schlimm ergangen. Unsere gute Vorsehung hat es aber anders bestimmt, so daß wir vor dem Schrecklichsten bewahrt geblieben sind. Die Amerikaner waren durchweg intelligente, freundliche Leute und ebenso froh, daß das Morden vorüber war. Es entwickelte sich sehr schnell ein Tauschhandel, die Amerikaner tauschten und kauften alle möglichen Sachen. Alles, was wir entbehren konnten und wollten, nahmen sie als Kriegsandenken mit. Ich selber habe allerlei Sachen eingetauscht. So kam der Abend heran; als es dunkel wurde, schossen unsere Leute von allen Seiten weiße, rote und grüne Leuchtraketen ab. Es war erhebend für uns,

einmal ohne Sorgen die Nacht herankommen

zu lassen. Wir konnten doch wenigstens ohne Gasmaske gehen, ruhig Feuer in den Quartieren machen, brauchten die Fenster nicht abzublenden, vor allen Dingen konnten wir nach langer Zeit ruhig auf dem Lager schlafen.

Der heutige Tag mit seinen Eindrücken hat mir das Leben wieder von der lichten Seite gezeigt. Wenn man sich fast

4½ Jahre wie ein wildes Tier

in den Erdhöhlen verstecken muß, und man kann sich nun wieder frei als Mensch auf der Erde bewegen! Wir können glücklich sein, daß dieser Krieg ein solches Ende genommen hat, können doch unsere Kinder und Kindeskinder nach all diesem Elend einer schönen und hoffentlich ruhigen Zeit entgegensehen, in der dem unseligen Militarismus die Gewalt über die Menschen genommen ist. Die Völker werden in Zukunft ihre wirtschaftlichen und diplomatischen Streitigkeiten auf eine andere Weise regeln als durch Kriege. Wollen wir nur wünschen, daß der internationale Völkerbund recht bald entsteht und die Mächte zusammen in Frieden leben.

Am Mittwoch, 13. November, gehen wir aus Frankreich zurück, wir können aber trotz des Waffenstillstandes mit Genugtuung sagen, daß wir bei allen schweren Kämpfen unsere Pflicht voll und ganz getan haben.

Willi Müller.